

Das religiöse Charakterbild Wallensteins

Von Pfarrer Dr. Gerhard Hoehne, Berlin

Zu den eigenartigsten Persönlichkeiten der Geschichte gehört ohne Zweifel Albrecht von Wallenstein, der kaiserliche Generalissimus zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Seine Volkstümlichkeit verdankt er vor allem dem Schillerschen Drama. Jedoch das Wallensteinbild des Dramas weicht einigermaßen ab von dem Bilde, das der Dichter selbst in seiner „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ gegeben hat. Hier steht Schiller stark unter dem Einfluß der damaligen Geschichtsschreibung, die Wallenstein durchaus ungünstig beurteilte. Ein Wandel in dieser Beziehung trat erst ein durch Friedrich Förster, den Herausgeber von Wallensteins Briefen, und später durch Leopold von Ranke in seiner „Geschichte Wallensteins“. Hier wird auch bereits auf die protestanten-freundliche Haltung des Friedländers sehr nachdrücklich hingewiesen. Erschien bis dahin Wallenstein lediglich als der ultramontan gerichtete kaiserliche Feldherr im Gegensatz zu dem Schwedenkönig Gustav Adolf als dem Retter des Protestantismus, so wird nun Wallenstein durch Ranke in eine neue Beleuchtung gerückt.

Ranke kannte freilich diese Seite in dem Charakterbilde seines Helden noch nicht genauer. Die wichtigsten Dokumente, die für Wallensteins Beurteilung unter dem religiösen Gesichtspunkt in Betracht kommen, sind erst in neuerer Zeit ans Licht gezogen worden. Dies ist geschehen durch die Veröffentlichung von Hallwich im Jahre 1912.¹ Daher ist es wichtig, das Charakterbild Wallensteins auch vom religiösen Gesichtspunkt aus näher ins Auge zu fassen;² denn dieser Seite in Wallensteins Wesen ist bisher keine Aufmerksamkeit zugewandt worden. Es kann jedoch keinem Zwei-

¹ H. Hallwich, Briefe und Akten zur Geschichte Wallensteins, 4 Bände, 1912.

² Dieses Thema ist bisher noch nicht im Zusammenhange bearbeitet worden. Bernhard Duhr hat zwar in dem Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft eine Abhandlung über Wallensteins Verhältnis zu den Jesuiten veröffentlicht. (13. Bd., Jahrgang 1892, S. 80—99.) Hier wird aber lediglich das Verhältnis Wallensteins zu den Jesuiten zum Gegenstande der Untersuchung gemacht, ohne daß auf die religiöse Haltung des Herzogs sonst wesentlich eingegangen würde. In der übrigen Wallenstein-Literatur finden sich hierzu nur gelegentliche Hinweise.

fel unterliegen, daß er auch zu den bedeutsamsten Erscheinungen auf dem Gebiete der konfessionellen Entwicklung Deutschlands gehört und für diese eine maßgebende Rolle gespielt hat. Neuerdings ist freilich das Bild des Friedländers wieder in eine andere Beleuchtung gerückt worden, und zwar ist dies geschehen durch eine umfangreiche Darstellung Josef Pekars, eines tschechischen Wallensteinforschers.³ Pekar sieht in Wallenstein nur einen ehrgeizigen und habgierigen Menschen, der Herrscherstellung und Macht aus selbstsüchtigen Beweggründen erstrebt, und wenn er auch die sympathischen Züge in diesem Charakterbilde nicht völlig leugnet, so überwiegen doch die unfreundlichen und abstoßenden, und Wallenstein erscheint hier nur als der doppelzüngige, auf Irreführung und Täuschung ausgehende Verräter. Es ist hier nicht möglich, im einzelnen in eine Auseinandersetzung hierüber einzutreten; denn dann müßte der geschichtliche Stoff in seinem gesamten Umfange von neuem bearbeitet werden. Hier soll nur der Versuch unternommen werden, das religiöse Charakterbild des Friedländers herauszustellen. Vielleicht dient ein solcher Versuch mit dazu, das Bild Wallensteins in das richtige Licht zu rücken. Vielleicht werden dadurch die sympathischen Züge in diesem Charakterbilde wieder stärker in den Vordergrund treten.

I.

Bekanntlich entstammt Wallenstein einer böhmischen Adelsfamilie, die den böhmisch-mährischen Brüdern zugehörte. Beide Eltern gehörten der Vereinigung der böhmisch-mährischen Brüder an. Daher verlebte Wallenstein seine Jugend in protestantischer Umgebung. Nach dem Tode der Eltern wurde er unter dem Einfluß seines Oheims Heinrich Slawata auf Schloß Koschumberg mit seinem Vetter Wilhelm Slawata gemeinsam in der Lehre der böhmisch-mährischen Brüder erzogen. Mit vierzehn Jahren kam er im Jahre 1597 auf die protestantische Lateinschule nach Goldberg in Schlesien. Zwei Jahre später bezog er die ebenfalls protestantische Universität Altdorf. Auch die damals übliche „Kavalierstour“, wie man es zu nennen pflegte, eine größere Reise, die zu Bildungszwecken unternommen wurde, legte er in Begleitung eines protestantischen Lehrmeisters, des Mathematikers und Astronomen Paul Virdung zurück.

Wann Wallenstein den Übergang zum Katholizismus vollzog, läßt sich nicht genau feststellen. Es gibt darüber zwei Überlieferungen, die sich gegenseitig ausschließen. Nach der einen hätte Wallenstein schon als Knabe

³ Josef Pekar, Wallenstein, 1630—34, Tragödie einer Verschwörung, Berlin 1937 (deutsche Übersetzung). Der Verfasser schwächt freilich das ungünstige Urteil über den Charakter des Friedländers, das sich durch sein ganzes umfangreiches Werk hindurchzieht, selbst ab; S. 893 schreibt er nämlich, bei der Dürftigkeit der Berichte und Quellen könne man in das Innere des Herzogs nicht hineinschauen. Um so dringender ist es geboten, gerade die religiösen Zeugnisse in Betracht zu ziehen, weil sie in besonderem Maße einen solchen Einblick gewähren.

im Jesuitenkonvikt zu Olmütz geweiht und dort diesen Schritt unternommen. Sie geht auf Balbins *Historia Collegii S. J. Giczinensis* zurück und wird auch von Leopold v. Ranke noch vorausgesetzt. Doch hat sich diese Überlieferung als Irrtum erwiesen. Sie läßt sich nicht aufrecht erhalten; denn wäre Wallenstein schon als Knabe Jesuitenschüler gewesen und Katholik geworden, wie wäre es denkbar, daß er später eine protestantische Lateinschule und eine protestantische Universität oder Akademie besucht hätte? Auch ist es völlig undenkbar, daß der protestantische Oheim und Vormund Slawata den Knaben in ein Jesuitenkonvikt zur Erziehung gegeben hätte. Nach der anderen Überlieferung soll der junge Wallenstein während seines Aufenthaltes auf Schloß Ambras schlafend aus einem Fenster in die Tiefe gestürzt sein, und die wunderbare Bewahrung bei diesem Sturz soll ihm den Anstoß zum Übertritt zur katholischen Kirche gegeben haben. Dieser Fenstersturz aber ist zweifelhaft, und diese ganze Überlieferung mutet einigermaßen phantastisch an. Fraglich ist auch, ob aus solchem Anlaß allein der Konfessionswechsel genügend erklärt wäre.⁴ Festzustehen scheint nur, daß dieser Übergang in den Jahren 1602 bis 1607 von ihm vollzogen worden sein muß. Denn im Jahre 1602 schenkt er der Kirche seines Geburtsortes eine Glocke mit der Inschrift zweier Bibelsprüche in tschechischer Sprache. Dies deutet wohl darauf hin, daß der Stifter damals noch Protestant gewesen sein muß.⁵

Seinen ersten Kriegsdienst tut er im böhmischen Fußvolk. Dann finden wir ihn als Hauptmann unter Georg Basta in einem Feldzug gegen die damals protestantischen Ungarn, freilich in einem Regiment des protestantischen Grafen Heinrich Matthias von Thurn. Nach dem Frieden suchte er eine Annäherung an den Erzherzog Matthias, der die Protestanten in seinen Schutz nahm, von seinem Schwager Karl von Zierotin, dem böhmischen

⁴ Wenn W. auch einem tschechischen Adelsgeschlecht entstammte, so legte er doch stets auf sein Deutschtum großen Wert; er erkannte mit scharfem Blick die Überlegenheit der deutschen Kultur und suchte in den von ihm als Reichsfürst beherrschten Gebieten deshalb ihr die führende Stellung einzuräumen. (Hans Schulz, *Wallenstein und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges*; *Monographien zur Weltgeschichte*, 1912, S. 76.)

⁵ H. Schulz, S. 13, L. v. Ranke, *Geschichte Wallensteins*, hrsgg. von Lippert, o. J., S. 12, Felix Stieve, *Wallensteins Übertritt zum Katholizismus*, *Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München*, Jahrgg. 1897, 2. Bd., S. 195 bis 218. B. Duhr, *Wallenstein in seinem Verhältnis zu den Jesuiten*, *Hist. Jahrb.*, 13. Bd., München 1892, S. 80. A. Strubell-Harkort, *Albrecht v. Waldstein. Eine medizinisch-historische Studie*. Sonderdruck aus *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin*, 26. Bd., 1933, S. 105 ff. Max von Böhn, *Wallenstein*, O.J., S. 48. Stieve, a. a. O., S. 223. Stieve vermutet, daß Wallenstein erst im Herbst 1606 den Übertritt vollzogen habe (S. 215). Da der Wortlaut der beiden Sprüche in allen tschechischen Bibeln derselbe ist, läßt sich hieraus kein Schluß auf Wallensteins damaliges Bekenntnis ziehen. Nur der Gebrauch der tschechischen Sprache scheint die Annahme nahe zu legen, daß Wallenstein damals noch nicht Katholik war. Sonst hätte er vermutlich eine lateinische Inschrift gewählt.

Landeshauptmann, bereits als Katholik empfohlen; denn es wird dabei ausdrücklich hervorgehoben, daß er die Messe zu besuchen pflege, wenn dies auch bei dem Erzherzog nicht von Belang sei.⁶ Bei diesem Anlaß tritt Wallenstein jedenfalls deutlich erkennbar als Katholik in die Erscheinung.

Bald scheint er auch zu dem Jesuitenorden in Beziehung getreten zu sein, wenn nicht schon sein Übertritt selbst unter jesuitischem Einfluß geschah. Denn seine erste Heirat scheint vor allem unter der Mitwirkung von Jesuiten zustande gekommen zu sein. Die Jesuiten fürchteten damals nämlich, daß das Vermögen einer äußerst begüterten Witwe, Lukretia Nekesch von Landeck, die mit einem Protestanten verheiratet gewesen war und nicht besonders streng katholisch gewesen zu sein scheint, an einen nicht katholischen Besitzer übergehen könnte. Da brachte der Jesuitenpater Veit Pachta es zuwege, daß der junge Wallenstein im Jahre 1609 der Gemahl dieser schon älteren Dame und damit Besitzer ihrer mährischen Güter wurde.⁷ Auch der Erzbischof von Prag könnte dabei eine Vermittlerrolle gespielt haben.⁸ Damals muß Wallenstein also bereits zu den Jesuiten in guten Beziehungen und vor allem in dem Ruf, strenger Katholik zu sein, gestanden haben. Zum Dank für das vor allem reiche materielle Glück, das ihm durch diese Heirat zuteil wurde, betätigte er sich jetzt auch durchaus im Sinne seiner jesuitischen Schutzpatrone; er suchte nämlich diese Länderreien so durchgreifend und rücksichtslos zum Katholizismus zurückzuführen, daß sogar der Landeshauptmann, sein eigener Schwager Zierotin, dagegen Einspruch zu erheben sich gezwungen sah. Es scheint, als ob Wallenstein in dieser Zeit ohne kriegerische Ereignisse und kriegerische Lorbeeren sich tatsächlich mit dem Eifer des Konvertiten dem Katholizismus unter jesuitischer Einwirkung zugewandt habe. Er soll in jener Zeit an jesuitischen Exerzitien teilgenommen haben, er unternahm eine Wallfahrt nach Loretto und galt bei den Gegnern als überaus strenger Katholik.⁹ Als er im Jahre 1617 zum Feldzug nach Venetien aufbrach, nahm er unter Anleitung eines Olmützer Jesuiten geistliche Übungen vor und empfing die Sakramente. In der Prozession soll er mit großer Andacht hinter dem Allerheiligsten einhergeschritten sein. Auch sollten seine Neffen „musicam vocalem“ erlernen, um tüchtig bei der Messe dienen zu können.

Noch im Jahre 1624 suchte Wallenstein die Rückführung Böhmens zum Katholizismus nach Kräften zu fördern. Am 24. November 1624 ließ er den Magistrat von Gitschin zu sich kommen und empfahl die Annahme der katholischen Konfession mit der Drohung, wer bis Ostern des folgenden Jahres nicht zur alten Kirche zurückgekehrt sei, müsse sein Gebiet verlassen. Als am folgenden Tage der Stadtrat nicht in der Kirche erschien, ließ er die Mitglieder sogleich ins Gefängnis werfen. Nur der Jesuitenpater Coronius erreichte mit Mühe durch seine Bitten, daß die Verhafteten wie-

⁶ Leopold von Ranke, S. 13.

⁷ Ranke, S. 14.

⁸ H. Schulz, S. 15.

⁹ Schulz, S. 15, Duhr, S. 84 ff.

der in Freiheit gesetzt wurden.¹⁰ Der päpstliche Nuntius berichtet von ihm, er trage sich mit dem Gedanken, in seinen Besitzungen, also wohl auch auf seine Kosten, ein Bistum zu begründen.¹¹ Doch ist es zur Verwirklichung dieses Planes nicht gekommen. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, die im März 1614 verstorben war, verheiratete Wallenstein sich zum zweiten Male im Jahre 1622 mit Isabella Katharina von Harrach, der Tochter des Erzherzogs Karl von Harrach, eines der einflußreichsten Ratgeber Kaiser Ferdinands II.

Aus dem Jahre 1625 ist ein Testament überliefert, und zwar am 3. Juli dieses Jahres geschrieben, in dem Wallenstein für seine Tochter ausschließ-lich einen katholischen Schwiegersohn in Aussicht nimmt.¹²

Bei den Bestrebungen, die Bevölkerung der katholischen Kirche zurückzugewinnen, ist es auch unter Wallenstein ziemlich gewaltsam zugegangen. Zur wirksamen Unterstützung wurden den Seelsorgern gelegentlich Musketiere beigegeben, ganz im Stile der damaligen Zeit und nach den auch sonst befolgten Methoden. Die evangelischen Pfarrer wurden gezwungen, das Feld zu räumen. Streng katholische traten an ihre Stelle.¹³ Im allgemeinen allerdings war der Friedländer kein Freund von Gewaltmaßnahmen. Wenn er anfangs doch zu ihnen griff, so geschah dies wohl in der Absicht, sich den kaiserlichen Wünschen gefällig zu erweisen. Seine eigentliche Stellung in diesen Dingen findet dagegen ihren Ausdruck in einem Schreiben an den Landeshauptmann von Taxis. Hier heißt es: „Die Reformation selbst halte ich für gut, die Violenzen für böse“.

Aber wenn Wallenstein auch zunächst nach seinem Übergang zum Katholizismus oder nach seiner ersten Verheiratung stark unter jesuitischem Einfluß gestanden zu haben scheint, so braucht er deshalb noch kein religiöser Fanatiker gewesen zu sein. Auch wenn er mit aller Kraft die Zurückführung Böhmens zur katholischen Kirche in seinen Herrschaftsgebieten zu betreiben suchte, so könnte dies mehr aus Zweckmäßigkeitsgründen geschehen sein, in Anlehnung an den alten Rechtsgrundsatz: cuius regio, eius religio. Es ist dies der Grundsatz, daß das religiöse Bekenntnis der Untertanen sich nach dem Landesfürsten zu richten habe, der damals als selbstverständliche und einzig denkbare Rechtsgrundlage erschien, weil so mancherlei Schwierigkeiten vermieden wurden. Der religiöse Eifer des Konvertiten lag Wallenstein später jedenfalls fern, falls er ihn je überhaupt gehabt haben sollte. Dagegen legte er stets eine aufmerksame Teilnahme für das kirchliche Leben an den Tag. Seine Reichtümer glaubte er nicht besser verwenden zu können als zu wohlthätigen Zwecken und frommen

¹⁰ Duhr, S. 85.

¹¹ Ranke, S. 20 f.

¹² Julius Max Schottky, Über Wallensteins Privatleben, Vorlesungen, München 1832, S. 13.

¹³ Vgl. Viktor Lug, Wallenstein und Reichenberg; Josef Bergl, Wallenstein und Friedland; Wallenstein-Gedenkschrift des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues, 1934 (Lug a.a.O., S. 28).

Stiftungen, weil „auf diese Weise dem allmächtigen Gott ein seiner würdiger und wohlgefälliger Dienst geleistet werde“.¹⁴ In der Errichtungsurkunde der Gitschiner Propstei spricht er davon, daß er der sinkenden christlichen Kirche von der Seite zu Hilfe kommen und sie stützen wolle, auf der sie der Hilfe und Stütze am meisten bedürftig sei.¹⁵ Für Gitschin gibt er Anordnungen hinsichtlich des Kirchenbaues. Der Bau soll beschleunigt werden, damit er bei seinem Aufenthalt in der Stadt dort auch dem Gottesdienst beiwohnen könne.¹⁶ Auf dem Berge Bösig ließ er ein Kloster errichten, und in Weißwasser fundierte er eine Niederlassung von Augustinermonchen. Zu Walditz bei Gitschin hatte er 1627 anlässlich der Taufe seines früh verstorbenen Sohnes dem Orden, dem seine erste Gemahlin vor allem zugetan gewesen war, dem Karthäuserorden, ein Kloster errichtet. In Gitschin selbst gründete er außerdem ein Kapuziner-, ein Dominikaner- und ein Karmeliterkloster.¹⁷ Noch ein Jahr vor seinem Tode plante der Herzog die Verlegung des Klosters von Bestgiesy — gemeint ist vielleicht der vorhin genannte Berg Bösig, denn bald darauf ist von einem Berge die Rede — nach Weißwasser, während bei dem genannten Berge ein Benediktinerkloster angelegt werden sollte.¹⁸

Wichtig für die Kenntnis von Wallensteins Denkweise über das kirchliche Leben ist ein Aufruf, den er am 16. September 1624 an die Bürgerschaft der Stadt Böhmisches-Leipa aus Prag richtete.¹⁹ Zwar redet der Fürst die Bürger recht freundlich an mit den Worten: „Ehrsame, liebe Getreue“, geht dann aber dazu über, die Haltung der Bürgerschaft in Bezug auf die Beteiligung am kirchlichen Leben in den schärfsten Wendungen zu tadeln. Insbesondere vermißt er eine richtige Erziehung der Jugend, weil aus einer schlechten kirchlichen Haltung „ein wildes und wüstes Wesen und Leben“ bei der Jugend hervorgehen müsse. Deshalb mahnt er mit größtem Ernst und Nachdruck zur Besserung. Nicht nur selbst sollen die Bürger regelmäßig an Sonntagen und Feiertagen die Kirche besuchen, sondern auch Kinder und Gesinde dazu anhalten. Der Aufruf läßt erkennen, daß schon Ähnliches ihm vorangegangen sein muß. Deshalb wird diese Ermahnung für den Fall, daß sie nicht die nötige Beachtung finden sollte, mit der Androhung „ernster und exemplarischer Strafe“ beschlossen.

Den Mönchen und Klöstern steht Wallenstein wohlwollend, jedoch durchaus kritisch gegenüber. Er ist auf ihr Wohlergehen bedacht, doch schreibt er von den Mönchen zu Leipa, sie hätten das Geld, das sie hätten zu Klosterbauten verwenden sollen, wahrscheinlich zu Hurerei und anderen bedenklichen Dingen verwandt, und setzt vielsagend hinzu, daß dies so

¹⁴ Schottky, a. a. O., S. 46.

¹⁵ Schottky, S. 46.

¹⁶ Ebenda, S. 74.

¹⁷ Schulz, S. 60, 77, 79.

¹⁸ Brief an den Baumeister Sebregondi, der die Klöster erbauen soll, vom 1. 2. 1633.

¹⁹ Schottky, S. 47.

ihr Brauch sei.²⁰ In einem späteren Briefe erkundigt er sich aus Wolgast nach zwei Augustinerklöstern mit dem Zusatz, er selbst müsse ihr Visitator sein.²¹ Bewundernswert ist dabei, wie der Herzog auch im Feldlager solche Dinge in den von ihm beherrschten Gebieten mit peinlicher Genauigkeit verfolgt und alle Vorgänge sorgfältig und aufmerksam im Auge behält. Vor allem ist dabei bemerkenswert, daß er sich selbst für das Wohlergehen der Klöster und ihrer Insassen verantwortlich fühlt. So ordnet er in einem Schreiben an seinen Landeshauptmann Taxis an, die Geistlichen sollten Genugtuung erhalten, auch wenn dies zu seinem eigenen Schaden geschehen müsse.²² Andererseits ist er äußerst empfindlich, wenn ihm bei Vertretern des geistlichen Standes Habgier entgegentritt. So schreibt er im Hinblick auf die Augustinermönche zu Leipa, die behauptet hatten, der Herzog habe ihnen Kriegskontributionen auf Klostersgüter erlassen, dies sei erlogen, und sie müßten zahlen, „denn je mehr sie haben, je mehr sie haben wollen“.²³ Auch den Karthäusern wolle er „die Zähne zeigen“; denn auch über ihre Begehrlichkeit findet er Anlaß zu klagen, und er erklärt dabei, er wolle dem Klerus nicht zu viele Güter einräumen.²⁴ Von den Mönchen zu Leipa schreibt er später sogar einmal, sie hätten das Geld, das ihnen für Klosterbauten überlassen worden sei, gestohlen, so daß ihnen der Landeshauptmann streng auf die Finger sehen solle, damit solches nicht wieder vorkomme.²⁵ Solche Äußerungen wird man freilich nicht allzu wörtlich nehmen dürfen. Sie kamen wohl unter dem Einfluß des in zunehmendem Maße sich verschlechternden Gesundheitszustandes des Fürsten und der dadurch bedingten Steigerung seiner nervösen Reizbarkeit zustande.²⁶

²⁰ Schottky, S. 53 (Brief v. 19. 8. 1627).

²¹ Schottky, S. 52 (27. 8. 1628).

²² Schottky, S. 49 (25. 9. 1628).

²³ Duhr, S. 88.

²⁴ Ebenda.

²⁵ Brief vom 3. 6. 1630 an G. v. Taxis; Hallwich, Briefe und Akten zur Geschichte Wallensteins, 1. Bd., 1912, S. 35.

²⁶ In der eingangs angeführten Untersuchung von Strubel-Harkort wird die Persönlichkeit Wallensteins vom medizinischen Standpunkt aus einer eingehenden Prüfung unterzogen. Diese Frage dürfte auch für die Kenntnis des religiösen Charakters Wallensteins nicht ganz ohne Bedeutung sein. Der Verfasser nimmt bei ihm Schizophrenie an auf Grund seines ganzen Verhaltens sowie der überlieferten Bilder von ihm und seiner Handschrift. Es ist aber wohl zu weit gegangen, wenn der Verfasser Wallenstein geradezu als Psychopathen ansieht. Auch Pekar ist der Meinung, Wallenstein sei geistig nicht normal gewesen (S. 700), begründet aber seine Auffassung nicht weiter, sondern führt nur an, 1633 seien in Dresden Gerüchte über eine geistige Erkrankung des Herzogs im Umlauf gewesen. Doch wird dadurch nichts bewiesen. Solche Gerüchte erklären sich leicht aus dem eigenartigen Verhalten Wallensteins. Seine zurückgezogene Lebensweise, seine fast ängstliche Abgeschlossenheit der Umgebung gegenüber sowie seine astrologischen Neigungen mögen zu diesen Gerüchten Anlaß gegeben haben. In jedem Falle aber wird man bei Wallenstein Neurasthenie voraussetzen müssen. Auch Schiller spielt in seinem Drama bereits darauf an, wenn er die Empfindlichkeit des Herzogs gegen laute Geräusche wie Hundegebell oder das Krähen der Hähne hervorhebt (Wallen-

Es ist leicht verständlich, daß der Friedländer, der geborene Protestant, zu solcher Hochschätzung der katholischen Kirche gelangen konnte. Was ihn an ihr anzog und mit Bewunderung erfüllte, war vor allem wohl die straffe Organisation und das streng durchgeführte Autoritätsprinzip. Dieses beides mußte ihm, der selbst ein ungewöhnlich befähigter und hervorragender Organisator auf verschiedenen Gebieten, im Heereswesen sowohl wie auch in der Verwaltung seiner Herrschaftsgebiete oder seiner Güter und eine ausgesprochene Herrschernatur war, den tiefsten Eindruck machen.

steins Lager, 9. Auftritt). Die Entstehung dieser Krankheit mag bei Wallenstein bedingt gewesen sein durch reichlichen Alkoholgenuß in seiner Jugend, auf den er selbst die Gicht zurückführte (Strubel-Harkort, S. 107). Weiter käme als Entstehungsursache in Frage die beständige Überanstrengung bei seinen Kriegszügen, die sicherlich übergroßen Strapazen und die durch den Aufenthalt im Feldlager bedingte unregelmäßige Lebensweise. Vor allem sein ungeheurer, geradezu maßloser Ehrgeiz dürfte als Entstehungsursache eine wesentliche Rolle gespielt haben. Wenn die Krankheit einmal durch „Leibesermüdung“ erklärt wird, so weist dies in dieselbe Richtung, und es paßt dies gut zur Neurasthenie. Auch die Erregungs- und Depressionszustände deuten auf diese Krankheit hin. Ebenso würde seine zuletzt vor allem zu Tage tretende Unentschlossenheit in seinen Plänen und Unternehmungen, sein häufiges Schwanken zwischen verschiedenen Möglichkeiten, die Unfähigkeit, einen endgültigen Entschluß zu fassen, durch Neurasthenie erklärt werden. So erklärt sich auch sehr gut die Neigung des Herzogs, sich von seiner Umgebung abzuschließen, eine gewisse Menschenscheu, die bei ihm bestanden zu haben scheint, und es paßt ebenfalls gut zu diesem Krankheitsbilde, wenn Arnim in einem Briefe an seinen Kurfürsten von „schiefrigen Affekten“ bei dem Herzog spricht (Pekar, S. 632). Damals waren derartige nervöse Zustände unbekannt, infolgedessen mögen sie aufgefallen sein und zu Mißdeutungen Anlaß gegeben haben.

Ob man dagegen aus Wallensteins Handschrift auf eine psychopathische Anlage schließen darf, erscheint vollends zweifelhaft. Gerade in der vom Verfasser dieser medizinischen Studie beigegebenen Schriftprobe (S. 119) erscheint Wallensteins Handschrift durchaus regelmäßig und keineswegs unschön; nicht einmal den Schluß auf besonders hochgradige Nervosität oder Neurasthenie scheint sie zuzulassen. Die von Foerster dagegen am Schluß des dritten Teils seiner Ausgabe von Wallensteins Briefen beigegebenen Unterschriftproben sind von größtem Interesse, weil sie deutlich erkennen lassen, daß je mehr der Herzog seinem Ende sich näherte, sein Namenszug desto zittriger wurde. So kann man geradezu aus seinem Namenszug ablesen, in welchem Maße der Gesundheitszustand des Fürsten sich zuletzt verschlechterte.

Von Interesse ist auch eine Bemerkung des Jesuitenpaters Stredonius, es sei nicht wahrscheinlich, daß Wallenstein nach der Krone von Böhmen strebte, da er gewußt habe, daß er infolge des Krebses nicht mehr länger als zwei Jahre zu leben haben würde. Ob diese Annahme richtig ist, daß Wallenstein zuletzt an Krebs gelitten habe, wird dahin gestellt bleiben müssen. (Schmidl IV S. 6, Duhr S. 99). Viel Wahrscheinlichkeit hat sie kaum für sich, weil keine sicheren Anzeichen dafür vorliegen. Denn wenn Wallenstein auch zuletzt wohl ein ziemlich schwer kranker Mann war, so war er doch nicht dauernd ans Krankenlager gefesselt, sondern nur vorübergehend war er durch Gichtanfälle behindert, die ihn nötigten, im Bett zu bleiben. Vielleicht haben auch dabei neurasthenische Beschwerden mitgewirkt, vielleicht auch arteriosklerotische, die infolge der Gicht wahrscheinlich sind.

Daraus erklärt sich auch seine Stellung gegenüber dem Jesuitenorden. Auch bei ihm mußte er Autoritätsprinzip und Organisation bewundern. Deshalb schätzte er den Jesuitenorden zunächst sicherlich außerordentlich hoch und suchte ihn nach Kräften zu fördern. So hat er das Jesuitenkolleg von Olmütz beträchtlich unterstützt und ihm mancherlei Wohltaten erwiesen. Geldsendungen, aber auch Naturalien ließ er ihm des öfteren zugehen.²⁷ Zum Neujahrstage 1614 soll er 14 Rebhühner den Olmützer Jesuiten geschickt haben. Drei Jahre später stiftet er ein Kapital von 3000 Gulden, von dessen Zinsen jesuitische Missionare unterhalten werden sollten. Im folgenden Jahre stellte er in seinem Heer zwei jesuitische Feldprediger ein. Als diese infolge der Kriegsstrapazen verstorben waren, folgte ihnen wieder ein Jesuitenpater. Auch sonst stand er mit dem Jesuitenorden dauernd in Verbindung und erklärte, er würde es als eine persönliche Beleidigung empfinden, sollte sich in seinen Ländereien jemand etwas gegen ihn zu Schulden kommen lassen.²⁸ In Prag erbaute er ein Haus für die dem Orden angehörenden Professoren. In Gitschin und Sagan begründet er neue Jesuitenkollegien. Auch für das Kolleg in Leitmeritz, das vom Kaiser gegründet worden war, übernahm er den Unterhalt. Oppau zwang er, den Jesuitenorden wieder aufzunehmen, um auch dort ein Kolleg errichten zu können. Der Jesuit Joh. Schmidl führt in seiner Geschichte des Ordens ausführlich die Wohltaten an, die der Herzog dem Orden und seinen Niederlassungen erwies.²⁹ In Güstrow gründete er 1629 eine katholische Ritterakademie. Dem Kaiser riet er zur Errichtung von Jesuitenschulen in Norddeutschland, und er selbst sorgte dafür, daß junge Adlige aus seinem Herzogtum Mecklenburg das von Jesuiten geleitete Konvikt zu Gitschin besuchten.³⁰

Gitschin war die eigentliche Hauptstadt seines Herzogtums Friedland, und das hier von ihm begründete Jesuitenkonvikt wurde anfangs von 100, später sogar von 200 Zöglingen besucht, die unter Leitung der Väter unterrichtet wurden. In der lateinischen Stiftungsurkunde dieser Anstalt heißt es, daß „die Väter aus der Gesellschaft Jesu sowohl seinen Wünschen als der Erwartung des Vaterlandes nicht besser entsprechen könnten, als wenn sie sich der wissenschaftlichen und moralischen Bildung der in seinem Konvikt lebenden Jugend gänzlich widmeten, damit weder die Kirche Gottes an Geistlichen, welche Frömmigkeit und Wissenschaft zierten, noch der Staat an Männern, die sowohl hohe Geburt als auch schöne Tugenden und Kenntnisse empfehlen, Mangel litte“.³¹ Auch in Friedland wollte er ein Jesuitenkolleg begründen.³²

²⁷ Duhr, S. 83.

²⁸ Duhr, S. 84 f.

²⁹ J. Schmidl, *Historia Societatis Jesu provinciae Bohemiae*, Prag 1759. (Schottky S. 38 f.)

³⁰ Heinrich Ritter v. Srbik, *Wallensteins Ende*, Wien 1920, S. 289.

³¹ Schottky, S. 39.

³² Duhr, S. 86.

Infolgedessen gestalteten sich die Beziehungen zwischen Wallenstein und dem Jesuitenorden lange Zeit hindurch überaus freundlich.³³ So berichtet der Jesuit Czerwenka in seinem handschriftlichen Werke: „Unbeschreiblich ist dieses Mannes Neigung für die Jesuiten, von der man aller Orten Beweise findet.“³⁴

Ebenso erzählt der Jesuit Balbin unter Berufung auf einen Gewährsmann aus dem Orden, daß der Herzog, so oft er das Kolleg besuchte, und dies sei sehr häufig geschehen, die Person des Landesfürsten abgelegt und sich mit den Insassen des Kollegiums auf das freundlichste unterhalten habe, bald ernsthaft, bald scherzend, wie die Umstände es jeweils erfordert hätten, und daß er jederzeit für die Einrichtungen des Ordens und seinen religiösen Eifer volles Verständnis an den Tag gelegt habe.³⁵

Freilich trat in dem Verhältnis des Fürsten zu dem Jesuitenorden später allmählich eine wesentliche Änderung ein. Nach anfänglichen günstigen Erfahrungen scheinen später ungünstigere gefolgt zu sein. Infolgedessen trat an Stelle des anfänglichen Wohlwollens und freundlichen Entgegenkommens allmählich Abneigung, ja geradezu Abscheu. Schon im Jahre 1625 schreibt der Herzog in einem seiner Briefe, die Jesuiten sollten mit den Häusern, die er ihnen eingeräumt habe, zufrieden sein. Sollte sich die Sache weiter hinausziehen, so werde er alle Lust verlieren, weitere Stiftungen zu machen.³⁶ Khevenhiller aber berichtet im 11. Bande seiner Annalen einen Ausspruch Wallensteins gegenüber dem Obersten Burgdorfer: „Weiß der Herr nicht, wie ich den Jesuiten so feind bin? Ich wollte, daß der Teufel sie längst geholt hätte, und ich will sie alle aus dem Reiche zum Teufel jagen.“³⁷ In demselben Sinne schreibt Wallenstein an den Landeshauptmann Oberst Gerhard von Taxis folgendes: „Aus Eurem Schreiben vernimm ich, was vor Rumor mit den Jesuiten ihre Untertanen angefangen haben. Mischt Ihr Euch nichts darein! Wenn es die Jesuiten gut machen, so werden sie es gut haben! Ich begehre, ihre Impertinenzen³⁸ nicht mit brachio saeculari zu defendiren,³⁹ denn ihre Exorbitanzen sind unerträglich. Mit den Bürgern zu Friedland dissimuliert, bis diese motus ein wenig gestillt werden. Sonst im übrigen gebt auf alles gut Achtung, und von den Jesuitern laßt Euch nicht an der Nase führen, denn ich sehe, was sie vor einen Handel im Lande ob der Enns angerichtet haben. In summa es geht überall also zu, wo sie einwurzeln. Könnte ich mit hunderttausend Fl.⁴⁰ der Foundation, so ich ihnen getan habe, ledig werden, so täte ich es

³³ Ebenda, S. 83.

³⁴ Schottky, S. 36.

³⁵ Schottky, S. 37.

³⁶ Brief vom 3. Februar 1625 (Duhr, S. 86).

³⁷ Schottky, S. 36, Ranke, S. 101.

³⁸ „Unverschämtheiten“

³⁹ mit dem weltlichen Arm zu verteidigen.

⁴⁰ Floräne oder Gulden, ungefähr 3 Mk. nach unserer Währung.

gewiß.⁴¹ Ganz ähnlich heißt es bald darauf in einem anderen Brief an denselben Landeshauptmann.⁴² Hier spricht der Friedländer davon, daß die Jesuiten in zeitlichen Dingen ihn als ihren Oberherren anzuerkennen hätten.⁴³ Die Klage über die Gefährlichkeit, ja geradezu Unersättlichkeit der Jesuiten kehrt auch sonst in seinen Briefen wieder.⁴⁴ So klagt er in einem Brief an den Landeshauptmann von Kaunitz darüber, daß die Jesuiten es an der nötigen Teilnahme und finanziellen Rücksicht gegenüber der durch den Krieg geschädigten Bürgerschaft fehlen ließen.⁴⁵ Am 25. Oktober 1628 schreibt er — man spürt aus dem Wortlaut des Briefs deutlich die Erregung heraus —, er habe vernommen, daß die Jesuiten einen nahen Verwandten, Franz von Harrach, zu einem der ihrigen machen wollen. Dieser sei ihm aber von seinem Vater überwiesen worden, damit er aus ihm einen tüchtigen Soldaten mache und nicht einen „Jesuiten“.

Es sei ihm schmerzlich, daß die Jesuiten ihm ihren Dank für seine Wohltaten auf solche Weise abstatten. Er beklagt sich dabei über ihre Hinterlist. Selbst wenn die Fürstin, seine Gemahlin, etwas Anderes in der Sache mit Franz von Harrach vorhaben sollte, so müßten doch seine Anordnungen streng befolgt werden.⁴⁶ Trotz dieser ungünstigen Erfahrung hat Wallenstein dem Orden seine landesherrliche Fürsorge keineswegs entzogen, wie Briefe aus späterer Zeit erkennen lassen.⁴⁷

Durch solche jesuitische „Exorbitanzen“ ist es anscheinend dahin gekommen, daß die gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Herzog und den Jesuiten sich bedenklich verschlechterten. Mit immer tieferem Groll erfüllt den Feldherrn auch die politische Tätigkeit des kaiserlichen Beichtvaters, Pater Wilhelm Lamormainis. Ihm hatte Wallenstein einst nach der Eroberung des Schlosses Breitenburg die Bibliothek der Familie Rantzau als Geschenk überlassen.⁴⁸ Der politisch sehr interessierte, äußerst eifrige und tätige kaiserliche Beichtvater aber hatte nicht nur im Gegensatz zu Wallensteins Auffassung am Erlaß des Restitutionsediktes von 1629, sondern auch an Wallensteins Absetzung auf dem Regensburger Kurfürstentage von 1630 mitgewirkt und seine Bedenken geltend gemacht, als es sich nicht lange danach um die Zurückberufung des Generalissimus handelte.⁴⁹

⁴¹ Aschersleben, 20. 6. 1626.

⁴² Aschersleben, 26. 6. 1625.

⁴³ Interessant ist, wie Wallenstein sich hier bei Behandlung desselben Gegenstandes in zwei aufeinander folgenden Briefen in denselben Redewendungen ergeht. Bemerkenswert ist dabei besonders der äußerst lebhafteste Stil in seinen Briefen. Der Herzog schreibt tatsächlich, als ob er den Angeredeten vor sich habe und zu ihm spreche.

⁴⁴ Brief an Taxis, 5. 2. 1627 (Duhr, S. 87).

⁴⁵ Brief vom 1. 2. 1632 (Hallwich, 2. Bd., S. 131).

⁴⁶ Schottky, S. 42 f. Vgl. H. Schulz, S. 77; hier ist von der Klage über die Habsucht des Klerus die Rede.

⁴⁷ Hallwich, 2. Bd., S. 291. Brief an die Kammer zu Gitschin v. 22. 3. 1632.

⁴⁸ Schulz, S. 55.

⁴⁹ Srbrik, S. 27.

Es gereicht dem Pater Lamormaini in hohem Maße zur Ehre, daß er seine entgegengesetzte Stellung in einem Brief an den Herzog selbst offen ausspricht.⁵⁰ Auch sonst lag bereits genügend Konfliktsstoff vor. Trotzdem blieb der kaiserliche Beichtvater weiterhin mit dem Herzog in brieflicher Verbindung. Seine Briefe aber lassen deutlich erkennen, daß das Verhältnis zwischen dem Jesuitenorden und dem General-Herzog nicht mehr so günstig ist wie in früherer Zeit.⁵¹ In einem dieser Briefe bittet Lamormaini den Fürsten ausdrücklich, ihm und dem Orden sein früheres Wohlwollen wieder zuzuwenden.⁵² Der Gegensatz jedoch, der sich auf diese Weise herausbildete, mußte der Natur der Sache nach stärker werden, je mehr der Orden den politischen Plänen des Herzogs, die auf Herstellung des Friedens gerichtet waren, entgegenarbeitete. Schließlich kam noch durch gefälschte Berichte die Vermutung auf, der Friedländer habe bei den Heidersdorfer Verhandlungen mit von Arnim am 6. Juli 1633 den Plan besprochen, die Jesuiten ganz und gar aus dem Reichsgebiete auszuschließen.⁵³ Gut bezeugt dagegen sind seine Äußerungen des Abscheus vor dem Jesuitengewande.⁵⁴

II.

Die Feindschaft zwischen dem Herzog und dem Jesuitenorden wurde befördert durch Wallensteins Politik. Sie war zunächst darauf gerichtet, die kaiserliche Macht zu stützen. Dabei trat indessen der religiöse Gesichtspunkt allmählich vollkommen in den Hintergrund. Hierin lag die Wurzel des zunehmenden Mißtrauens, das gegen den Feldherrn rege wurde. Denn als Katholik hatte er seine einzigartige Stellung gewonnen, und die Allgemeinheit hatte sich daran gewöhnt, in ihm eine besonders gewichtige Stütze des Katholizismus und aller katholischen Bestrebungen zu sehen. Nun schien es mehr und mehr, als habe man sich darin getäuscht. Hatte der Feldherr vorher mit Eifer den Katholizismus in seinen Herrschaftsgebieten durchzusetzen gesucht, so schien dies ungefähr seit 1625 anders zu werden. Jetzt beginnen auf katholischer Seite die Klagen, daß er den Protestantismus nicht tatkräftig genug zurückdränge. Von einer Verfolgung der Protestanten konnte vollends gar nicht mehr die Rede sein. Im Gegenteil, Wallenstein führt jetzt Protestanten geradezu in seine Ländereien ein, wenn es geschickte Handwerker waren, von denen er sich Nutzen versprechen konnte. Zwar schreibt er noch im Jahre 1629, er wolle sich die Ausbreitung der „katholischen Religion“ angelegen sein lassen.⁵⁵ Doch tritt bei ihm nun der Zug zur Duldsamkeit den Andersgläubigen gegenüber stärker hervor. So schreibt er an seinen Schwiegervater, den Grafen Karl von Har-

⁵⁰ Duhr, S. 96.

⁵¹ Duhr, S. 96 ff.

⁵² Brief vom 2. Januar 1632 (Duhr, S. 96).

⁵³ Srbik, S. 28, 42.

⁵⁴ Schebeck, Lösung der Wallensteinfrage, S. 110. (Srbik, S. 287).

⁵⁵ Brief vom 27. 5. 1629 und 28. 8. 1629 an P. Lamormaini. (Duhr, S. 94).

rach: „Bitt auch, man höre auf in Böhmen so erschrecklich wegen der Lutherischen zu prozedieren, möchte noch bei männiglich den Kredit verlieren, das seind jesuitische Inventionen; wenn's übel ausgeht, Jesuiter finden ein anderes Kollegium, der Kaiser aber kein anderes Land.“⁵⁶ Ungefähr gleichzeitig beginnt in den Briefen des Herzogs auch sonst die Abneigung gegen den Jesuitenorden bemerkbar zu werden.⁵⁷ Bald nach Übernahme seines ersten Generalates schlug er für die Besetzung des Feldmarschallpostens an Stelle von Collalto, mit dem er sich derart überworfen hatte, daß dieser das Heer auf der Stelle verließ, lauter Protestanten vor, ohne allerdings seine Wünsche erfüllt zu bekommen.⁵⁸ Das Regiment des Obersten Wratislaw übergab er dem Obersten Hans Georg von Arnim. Fast könnte es den Anschein erwecken, als habe der Herzog sich von neuem auf sein ursprüngliches protestantisches Bekenntnis besonnen. Besonders auf einer Tagung zu Würzburg führten die Fürsten der Liga die heftigsten Klagen darüber, daß der Generalissimus einflußreiche Stellen im Heer überwiegend mit Protestanten besetze. Doch trat in dieser Beziehung keinerlei Änderung mehr ein. Während seines zweiten Generalates herrschen in seinem Heere in konfessioneller Beziehung dieselben Verhältnisse. Bei seiner zunehmenden Abneigung gegen die Jesuiten wurden diese im Feldlager nicht mehr geduldet. Dagegen wurde den überaus zahlreichen Protestanten ohne Bedenken freie Übung ihres Gottesdienstes gewährt. Gewissensfreiheit sei ein Privilegium der Deutschen, soll der General-Herzog gelegentlich erklärt haben.⁵⁹ Der konfessionelle Gesichtspunkt spielt also im Wallensteinschen Heere gar keine Rolle. Von seinen Offizieren stand ihm bezeichnender Weise Hans Georg von Arnim besonders nahe, ein überzeugter, eifriger Lutheraner. Auch als Arnim nicht mehr in kaiserlichen Diensten stand, wurden die Beziehungen zwischen ihm und Wallenstein brieflich aufrecht erhalten.

Arnim war ein ausgesprochen protestantisch gesinnter Mann, wie seine religiösen Betrachtungen deutlich erkennen lassen, die im Druck einen stattlichen Band ergeben würden.⁶⁰ Um so auffallender ist es, daß dieser Mann es über sich gewann, in kaiserliche Dienste unter dem fanatisch katholischen Kaiser Ferdinand II. zu treten. Allein man hatte sich wohl daran gewöhnt, den Krieg weniger als Kampf um die Religion, als vielmehr als einen Streit um die Macht zu betrachten, und daher spielten bei der Übernahme von Kriegsdiensten wohl Nützlichkeits erwägungen und der Vorteil die entscheidende Rolle. Die Erhaltung und Festigung der kaiserlichen Macht mochte überdies eine Aufgabe sein, für die sich auch ein ausgesprochener Lutheraner wie Arnim begeistern konnte.

⁵⁶ 5. 5. 1626, Gädeke, Die Ergebnisse der neueren Wallensteinforschung a. a. O., S. 22; Schulz, S. 27; Ranke, S. 68.

⁵⁷ Srbik, S. 28.

⁵⁸ Schulz, S. 42.

⁵⁹ Ranke, S. 119.

⁶⁰ Vgl. F. Förster, Albrecht von Wallensteins ungedruckte Briefe und amtliche Schreiben, 3. Teil, Berlin 1829, Anhang, S. 113 f.

Ähnlich wie im Heere war es in der nächsten Umgebung des Fürsten. Des Herzogs Schwager Adam Erdmann Graf Trczka hatte eine ähnliche Entwicklung genommen wie Wallenstein selbst. Ursprünglich Protestant und zu den böhmisch-mährischen Brüdern gehörig, war er Katholik geworden, stand aber innerlich dem Utraquismus nahe.⁶¹ Graf Wilhelm Kinsky dagegen war standhaft und ungeachtet aller Schwierigkeiten, die ihm aus seinem Bekenntnis erwachsen, Protestant geblieben.⁶² Auch der Feldmarschall Christian von Ilow, von dem freilich der Feldherr keine besonders hohe Meinung hegte, dürfte als Brandenburger Protestant gewesen sein. Auffallend ist allerdings, daß Wallenstein diesem Manne so viel Vertrauen entgegenbrachte, obwohl er sich doch über seinen zweifelhaften Charakter durchaus im klaren war und äußerst abfällig über ihn urteilte.⁶³ Es mag dies vielleicht daraus zu erklären sein, daß Wallenstein zuletzt, als er sich von den meisten verlassen und verraten sah, sich um so fester an diejenigen hielt, die ihm treu geblieben waren; und zu ihnen gehörte Ilow allerdings. So eng aber, wie Schiller es darstellt, ist das Verhältnis zwischen den beiden schwerlich gewesen. Ebenso war Hans Ulrich von Schaffgotsch, auf den Wallenstein auch großes Vertrauen setzte, Protestant. Bekanntlich mußte er seine Treue gegenüber dem Feldherrn nicht lange nach der Ermordung des Herzogs in Regensburg auf dem Schafott mit dem Leben bezahlen. Ein Offizier, dem der Friedländer ebenfalls besonderes Vertrauen entgegenbrachte, war auch der Generalfeldmarschall Heinrich Holk, ein Däne, also auch wohl Lutheraner. Auch Oberst von Sparr, der gelegentlich für Wallenstein als Unterhändler in diplomatischen Missionen tätig war, war wie von Arnim oder Ilow brandenburgischer Edelmann und Protestant.⁶⁴

Dagegen war Octavio Piccolomini strenger Katholik und stand innerlich dem Feldherren völlig fern. Freilich scheint auch ein solches Vertrauensverhältnis wie etwa Arnim gegenüber, oder wie Schiller es in seinem Drama voraussetzt, zu ihm keineswegs bestanden zu haben. Daß Wallenstein zuletzt ihm mit so uneingeschränktem Vertrauen begegnete, ist auffallend und schwer zu begreifen. Vielleicht beruhte es auf den militärischen Vorzügen Piccolominis. Außerdem mag vielleicht hierbei die Astrologie ihre verhängnisvolle Rolle bei Wallenstein gespielt haben. Auch der irische Oberst Walter Butler war begreiflicher Weise dem Feldherren nicht wohl gesinnt; er dürfte als Ire strenger Katholik gewesen sein und wird daher für Wallensteins entgegenkommende Haltung den Protestanten gegenüber kein Verständnis gehabt haben. Ebenso waren Gallas, Aldringer und

⁶¹ Srbik, S. 35, Schulz, S. 100. Hallwich, Allgemeine deutsche Biographie, 38. Bd. 1894, S. 537 ff.

⁶² Hallwich, a. a. O. 15. Bd., 1882, S. 775 ff.

⁶³ Srbik, S. 35, Schulz, S. 100, Hallwich a. a. O., 14. Bd., 1881, S. 27 f. Über das Bekenntnis des Feldherren ist hier allerdings nichts zu erkennen, so daß wir auf Vermutungen angewiesen bleiben.

⁶⁴ Max Lenz, Zur Kritik Sezyma Raschins, Historische Zeitschrift, 59. Bd., 1888, S. 63.

Teuffenbach Katholiken, der Letztgenannte überdies ein Konvertit und deshalb bei Hofe in hohem Ansehen. Sie alle standen dem Herzog innerlich fern und stellten sich auf die Seite der Gegner. Dagegen scheint Wallenstein zwei schottischen Offizieren, die Protestanten waren, Vertrauen entgegengebracht zu haben, nämlich Johann Gordon und Walter Leßlie, die freilich dieses Vertrauen in schändlicher Weise enttäuschten und beide an entscheidender Stelle an dem Verrat und dem Mord des Friedländers beteiligt waren. Der Mann schließlich, der sich nicht scheute, sich als Mörder des Herzogs mißbrauchen zu lassen, Hauptmann Deveroux, war wie Butler irischer Katholik.

Es ist somit geradezu auffallend, wie Wallenstein in seinem Heere den Protestanten größeres Vertrauen schenkte als den Katholiken, wenn sie auch zum Teil wie Gordon und Leßlie dessen nicht würdig waren, während im allgemeinen die Katholiken unter den hohen Offizieren ihm fern standen und fast durchweg seine Gegner wurden. Es ist durchaus verständlich, daß diese katholischen Offiziere in Wallensteins Heer an dem Feldherrn irre wurden, wenn sie bemerkten, daß er selbst offenbar kein strenger Katholik mehr war, und bei ihnen der Argwohn aufkam, der Feldherr stehe im Begriff, nicht nur an dem Habsburgischen Kaiserhause, sondern auch an der Sache der katholischen Kirche zum Verräter zu werden. Denn wie in dem Heere des Friedländers der konfessionelle Gesichtspunkt keine entscheidende Rolle spielte, so nahmen auch seine politischen Pläne eine überkonfessionelle Richtung. War seine Politik zunächst darauf gerichtet, die kaiserliche Macht zu stützen, wenn auch unter Ausschaltung konfessioneller Interessen und Ziele, so schien auch dieses Ziel der Stärkung der kaiserlichen Macht mehr und mehr bei ihm zu entschwinden und das Streben des Herzogs sich in einer völlig anderen Richtung zu bewegen. Es lag offen zu Tage, daß er ein Gegner des Restitutionsediktes von 1629 war, nach dem alle nach dem Passauer Verträge von 1552 von den Protestanten eingezogenen Stifter und Kirchengüter den Katholiken zurückgegeben werden sollten, und durch das überhaupt, um den Ausdruck Leopold von Ranke zu gebrauchen, dem protestantischen Bekenntnis die Axt an die Wurzel gelegt worden war.⁶⁵ Mit den Geistlichen sei schwer zu verhandeln, hatte der Herzog gelegentlich erklärt und sich dabei bezeichnender Weise des Ausdruckes „Pfaffen“ bedient, und im Hinblick auf die Politik des Papstes soll er den Ausspruch getan haben, es sei schon 100 Jahre her, daß Rom nicht mehr geplündert worden sei, und jetzt sei es noch viel reicher als damals!⁶⁶ Als Magdeburg zum Katholizismus zurückgeführt werden sollte, trat Wallenstein zu dem Kaiser in offenen Gegensatz. Den Hansestädten versprach er, daß ihnen des Ediktes wegen „nicht das Geringste zugemutet werden solle, denn man könne den Religionsfrieden nicht

⁶⁵ Ranke, S. 66.

⁶⁶ Ders., S. 71.

also über den Haufen stoßen“.⁶⁷ Solche Maßnahmen mußten die Gegner naturgemäß mit Mißtrauen erfüllen, denn dadurch schien in ihren Augen die Sache der katholischen Kirche gefährdet zu werden, wenn der Feldherr ketzerischen Staaten Zugeständnisse machte, auf Kosten des Rechts der katholischen Kirche sich religiös gleichgültig zeigte, als Gegner der Jesuiten auftrat, in seinem Heere protestantische Offiziere nicht nur aufnahm, sondern in hohe Stellen beförderte, den protestantischen Gottesdienst förderte und es unterließ, seinem Heere das Gepräge einer katholischen Kreuzzugsarmee zu geben.⁶⁸ So wirft eine namenlose „Exhortatio angeli provincialis ad imperatorem et regem Austriacos“ dem Feldherren die Duldung ketzerischer Predigt in seinem Heere vor. Daß Wallenstein tatsächlich den Protestanten gegenüber Duldsamkeit an den Tag legte, ist auch sonst festzustellen. So nahm er in Friedland einen Beamten der Vorbesitzer dieser Herrschaft, der Herren von Redern, Hans von Gerstorff in seinen Dienst, obwohl dieser Protestant war.⁶⁹ Also auch in der Zivilverwaltung führt Wallenstein seinen Grundsatz der Duldsamkeit durch. So nahm er sich vor allem in edelmütiger Weise Johann Keplers an, des bekannten Mathematikers und Astronomen, der seines protestantischen Bekenntnisses wegen heimatlos geworden war. Er nahm ihn im Jahre 1629 in seinen Dienst, und Kepler ist darin bis zu seinem Tode verblieben; er starb allerdings schon im folgenden Jahre 1630. Der Fürst ließ sich die Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten des von ihm hochgeschätzten Forschers angelegen sein und legte Wert darauf, daß sie ihm persönlich gewidmet wurden. Es wurde für Kepler in Sagan eine Druckerei eingerichtet, und als die angestellten Setzer als Protestanten in Schwierigkeiten gerieten, griff der Herzog wiederum persönlich ein. Kepler selbst wurde von dem Herzog ein für damalige Zeiten ziemlich stattliches Gehalt gewährt.⁷⁰

Auf dem Kurfürstentage von Regensburg vom Jahre 1630 tritt der konfessionelle Gegensatz gegen den Feldherrn in der Öffentlichkeit deutlich zu Tage. Zur Zeit der Schlacht von Breitenfeld im darauf folgenden Jahre verhandelt Wallenstein während seines von den Gegnern in Regensburg erzwungenen Ruhestandes bereits mit Gustav Adolf.⁷¹ Man wird ihm dies kaum zum Vorwurf machen können; er war ja tatsächlich des kaiserlichen Dienstes durch seine Entlassung quitt. Ein solcher Wechsel entsprach auch durchaus den Gepflogenheiten der damaligen Zeit, in der die Offiziere und die Soldaten sich dorthin wandten, wo das Glück ihnen günstig zu sein schien.⁷² Sie waren eben Soldaten der „Fortuna“. Wenn Wallenstein also zunächst nicht daran dachte, in den Dienst des Kaisers wieder zurück-

⁶⁷ Schulz, S. 71.

⁶⁸ Srbik, S. 22.

⁶⁹ Bergl, S. 47.

⁷⁰ Anton Ernstberger, Aus den Tagen Wallensteins, Wallenstein-Denkschrift, S. 67 ff.

⁷¹ Srbik, S. 59.

⁷² Pekar, S. 81.

zukehren, sondern mit dem Gegner verhandelte, so ist dies durchaus verständlich, auch wenn er den Wiener Hof in der Gefahr noch eine Zeitlang warten ließ; war er doch tatsächlich durch seine Absetzung in Regensburg empfindlich „disgustiert“ worden. Doch trat Wallenstein von diesen Verhandlungen mit Gustav Adolf wieder zurück und stellte sich nach längerem Zögern wieder auf die Seite des Kaisers, um nach seiner Rückberufung in die Stellung des kaiserlichen Generalissimus die Kriegführung gegen die Schweden zu übernehmen. Im Januar 1632 verkündet Trczka Sachsen im Namen Wallensteins die Befreiung vom Restitutionsedikt.⁷³ Hatte Wallenstein schon vorher eine Verständigung mit den Protestanten angestrebt, so steuerte er 1633 noch entschiedener auf dieses Ziel zu.⁷⁴ Es scheint, als ob die Begegnung mit Gustav Adolf ihn noch mehr auf die Bahn des Friedens und der Versöhnung mit dem Protestantismus geführt hätte. C. F. Meyer erzählt in seiner Novelle „Gustav Adolfs Page“ sehr reizvoll von einer persönlichen Begegnung zwischen den beiden führenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit. Dies ist eine dichterische Erfindung; eine solche persönliche Begegnung hat niemals stattgefunden. Allein es liegt doch in dieser Erfindung des Dichters ein tieferer Sinn. Es besteht eine gewisse Gemeinsamkeit zwischen den beiden Feldherren. Gustav Adolf war nach Deutschland gekommen, um die Sache des Protestantismus zu retten. Wallenstein dagegen erstrebte von nun an einen Frieden, der Katholiken und Protestanten in gleicher Weise gerecht werden sollte. Deshalb hat es auch einen richtigen Sinn, wenn in einer nach der Ermordung des Herzogs erschienenen Verteidigungsschrift von protestantischer Seite der Friedländer in friedlichem Verein mit dem Schwedenkönig in den jenseitigen Gefilden erscheint und Gustav Adolf hier den einstigen Gegner an den Platz der Heldenseen führt.⁷⁵ Es ist überaus reizvoll zu verfolgen, wie auf protestantischer Seite nach dem Blutbade von Eger die Teilnahme für den Ermordeten erwachte und man ihn gleichsam als Gesinnungsgenossen für die eigene religiöse Überzeugung in Anspruch nahm.⁷⁶ Dagegen war Wallensteins eigener Vetter, Wilhelm Slawata, in seiner Jugend, wie bereits erwähnt, mit Wallenstein gemeinsam protestantisch erzogen, später unter jesuitischem Einfluß zum Katholizismus übergegangen und zu einem fanatischen Gegner des protestantischen Bekenntnisses geworden und damit zugleich auf die Seite der erbittertsten Gegner des Herzogs getreten.⁷⁷ In einem 1633 oder zu Anfang des Jahres 1634 an den Kaiser unaufgefordert eingereichten Gutachten brandmarkt er ihn als Atheisten, Freund der Ketzer, Anhänger des Sternenaberglaubens und Widersacher der Jesuiten.⁷⁸ Lamormaini wie-

⁷³ Ranke, S. 85, Schulz, S. 90.

⁷⁴ Ranke, S. 100.

⁷⁵ *Le recontre du Walestein et du roy de Suède dans les champs Elizées*; Srbik S. 307.

⁷⁶ Derselbe, S. 230—245.

⁷⁷ Derselbe, S. 29.

⁷⁸ Derselbe, S. 62.

derum nimmt in einem Bericht an den Jesuitengeneral Mutio Vitelleschi vom 3. März 1634 Bezug auf die zumeist „haeretischen“ Feldherren und sagt dem Herzog nach, er habe den ihres ketzerischen Glaubens wegen flüchtigen kaiserlichen Untertanen allerlei weitgehende Versprechungen gemacht.⁷⁹ Ähnlich sieht auch der Kurfürst Maximilian von Bayern in einem Brief an Kaiser Ferdinand vom 24. Februar 1634 in dem Herzog einen ausgesprochenen Feind der katholischen Kirche.⁸⁰

So sahen die führenden Männer auf der Seite des Kaisers und der katholischen Kirche in Wallenstein einen Abtrünnigen und mit Recht, denn die Sache des Kaisers hatte er verlassen. Es ist bekannt, daß der Herzog kurz vor seinem Ende in Verhandlungen mit von Arnim, Bernhard von Weimar und dem schwedischen Kanzler Oxenstierna begriffen war.⁸¹ Arnim und Bernhard von Weimar gedachte er seine Truppen zu unterstellen, als ihn in Eger das Verhängnis ereilte. Dieser Abfall von der Sache des Kaisers aber sollte nach Wallensteins Plan der Herstellung des Friedens dienen, eines Friedens, der Katholiken und Protestanten in gleicher Weise zustatten kommen sollte, ein Ziel, das natürlich nicht zu erreichen war, wenn Wallenstein dem Habsburgischen Kaiser die Treue gehalten hätte. Es ist begreiflich, daß Wallenstein diesen Weg beschritt, da keine andere Aussicht bestand, den geistig unselbständigen und wenig beweglichen Kaiser Ferdinand für sein Ziel zu gewinnen. Das Wohl des Reiches und des Vaterlandes stand dem Herzog höher als das Interesse des Landesherrn. Dieses Streben seines Helden bringt Schiller in seinem „Wallenstein“ treffend zum Ausdruck, wenn er den Herzog bei seinem Einzug in Eger zu dem Bürgermeister die geradezu prophetisch klingenden Worte sprechen läßt: „Die Erfüllung der Zeiten ist gekommen, Bürgermeister. Die Hohen werden fallen, und die Niedrigen erhöhen sich . . . Die spanische Doppelherrschaft neigt sich ihrem Ende zu, eine neue Ordnung der Dinge führt sich ein . . . Zwei Reiche werden blutig untergehen, im Osten und im Westen, sag' ich Euch, und nur der lutherische Glaub' wird bleiben“.⁸²

Der Sache des Kaisers war Wallenstein untreu geworden um eines höheren Zieles willen. Hatten die Gegner nun aber Recht, wenn sie ihn für einen Feind der katholischen Kirche hielten? Schwerlich wird man Wallenstein geradezu einen Gegner der katholischen Kirche nennen dürfen. In den Pilsener Verhandlungen mit seinen Obersten hat er ausdrücklich betont, er habe weder gegen den Kaiser noch gegen die katholische Kirche etwas im Sinne.⁸³ Persönlich hat er jedenfalls ihr die Treue gehalten. Doch es ist bei seiner ganzen Geistesart wahrscheinlich, daß er ihr innerlich mit einer gewissen Freiheit gegenüberstand, die damals etwas Unbekanntes und Unerhörtes war. Wer, wie wir es bei ihm wahrnehmen, als Heeresorganisator

⁷⁹ Derselbe, S. 81, 381 ff.

⁸⁰ Derselbe, S. 116.

⁸¹ Brief Arnims an Oxenstierna v. 26. 9. 1633 (Schulz, S. 114).

⁸² Schiller, „Wallensteins Tod“, 4. Aufzug, 3. Auftritt.

⁸³ Ranke, S. 131, 144.

oder als Staatsmann nach überkonfessionellen Gesichtspunkten handelt, kann schwerlich in damaliger Zeit Katholik im strengen Sinne gewesen sein. Man könnte daher annehmen, daß er innerlich zu seinem ursprünglichen protestantischen Bekenntnis zurückgekehrt sei, denn wenn jemand von überkonfessionellen Gesichtspunkten sich leiten läßt und dabei Christ bleibt, dann muß er eher Protestant als Katholik sein.

Aber ist Wallenstein überhaupt Christ gewesen?

Ihm seines Sternenglaubens wegen das Christentum abzusprechen, wie schon von Zeitgenossen gelegentlich versucht wurde, dürfte kaum angängig sein. Es ist vielmehr durchaus denkbar, daß gerade die Gestirne ihm als Zeichen der göttlichen Weltleitung erschienen, wenn auch ein Mann wie Kepler ihn vor solchem Aberglauben warnte.⁸⁴ Auch Melanchthon, der nicht nur ein angesehener Gelehrter, sondern auch eine ausgesprochen christliche Persönlichkeit war, war ein eifriger Anhänger der Astrologie.⁸⁵ Auch die Untreue gegen Kaiser Ferdinand darf man kaum als Zeugnis gegen seine christliche Gesinnung in Anspruch nehmen, denn ganz abgesehen von der Frage, ob ihm ausdrückliche Vollmachten zu selbständigen Verhandlungen bei Übernahme seines zweiten Generalates ausgestellt wurden, sollte die Abwendung von dem Kaiser nach Wallensteins Absichten dem höheren Ziele des Friedens im Interesse des Reiches dienen.⁸⁶

Was bisher von Wallensteins Fürsorge für kirchliche Angelegenheiten festgestellt wurde, waren Maßnahmen, die sich aus seiner landesherrlichen Fürsorge für sein Land ergeben, jedoch keine oder doch nur geringe Einblicke in sein persönliches inneres Leben gestatteten. Was läßt sich nun hinsichtlich seiner persönlichen Stellung zum Christentum erkennen?

In dieser Beziehung ist zunächst hinzuweisen auf seine Fürsorge für seine Untertanen besonders für die Armen, die ihm unablässig am Herzen lag.⁸⁷ Dem Landeshauptmann von Taxis erteilt er die Weisung, nicht nur die nötigen Anordnungen für die Armenpflege zu erlassen, sondern selbst für die Erbauung der erforderlichen Hospitäler und die Unterbringung der Armen in ihnen Sorge zu tragen. Oder man denke an seine Teilnahme an dem Ergehen anderer. Auch von ihr finden sich manche ansprechende Zeugnisse in seinen Briefen.⁸⁸ Sehr besorgt ist er um den Gesundheitszustand des genannten Landeshauptmanns von Taxis, dem er den dringenden Rat erteilt, sich vorzusehen, damit „nicht die Recidiva kommt“.⁸⁹ Außerst be-

⁸⁴ Schulz, S. 32.

⁸⁵ K. Hartfelder, Der Aberglaube Philipp Melanchthons; Hist. Taschenbuch, 6. Folge, 8. Jahrg., Leipzig 1887, S. 259 ff.

⁸⁶ Ranke, S. 131.

⁸⁷ Briefe v. 19. 2. 1626, 2. 3. 1626, 11. 4. 1626, 6. 6. 1628 (Schottky S. 63 f.); Brief vom 11. 4. 1628 (Lug a. a. O., S. 32).

⁸⁸ Briefe v. 17. 2. 27, 31. 1. 28, 31. 7. 28 (Schottky, S. 57 f.).

⁸⁹ Briefe v. 14. 9. 24 (Schottky ebenda).

zeichnend ist in dieser Hinsicht auch ein Brief an Arnim.⁹⁰ Auch in der Rechtspflege scheint der Friedländer im allgemeinen milde und nachsichtig gewesen zu sein. Nur einmal soll er einen Wilddieb haben erhängen lassen.⁹¹ So ist es von dem Jesuiten Czerwenka ausdrücklich bezeugt worden. Grausamer ging es natürlich im Kriege zu. So hatte er den Obersten Görzenich seiner schamlosen Beutezüge wegen vor ein Kriegsgericht stellen lassen; der Oberst wurde zum Tode durch das Rad verurteilt, von dem Herzog aber zur Enthauptung begnadigt und die Hinrichtung dann auf freiem Felde vollzogen.⁹² Dies Beispiel beweist auch, daß der Friedländer auf Zucht und Ordnung in seinem Heere hielt, zum Besten der Bevölkerung. So gibt er auch in einem an Ilow gerichteten Briefe sehr kräftig seinem Unwillen über „große Räubereien und andere Insolenzien“, von denen ihm berichtet worden ist, Ausdruck.⁹³ Strenge Bestrafung für Räubereien ordnet er auch in einem Briefe an den Landeshauptmann von Kaunitz für einige Reiter an.⁹⁴ Dieselbe Klage und dieselbe Forderung strenger Strafe kehrt wieder in einem Schreiben an Gallas oder schon vorher in einem anderen an Schauenburg gerichteten Schreiben.⁹⁵ Man hört aus diesen Briefen oder Verfügungen deutlich den Unwillen heraus darüber, daß der Empfänger trotz wiederholter Ermahnung von Seiten des Feldherren keinen Anlaß nahm, gegen die „Exorbitanzen“ und Plündereien tatkräftig einzuschreiten. Noch deutlicher zeigt sich dies in des Herzogs Verhalten gegenüber Carretto de Grana, dem „gemeinsten aller kaiserlichen Obersten“, wie ihn ein neuerer Forscher genannt hat.⁹⁶ Vor allem erweist dies das Blutgericht von Prag vom Jahre 1633, das Wallenstein an Offizieren und Mannschaften vollstrecken ließ, die sich in der Schlacht von Lützen feige gezeigt hatten oder sich hatten Plündereien zu Schulden kommen lassen.⁹⁷ So empfand er auch Ilow gegenüber einen starken Abscheu, der von ihm begangenen Plündereien und Bedrückungen wegen.⁹⁸ Auch sonst liest man in amtlichen Schreiben aus Wallensteins Kanzlei von derartigen Ausschreitungen, die nach dem Willen des Feldherren abgestellt werden sollen.⁹⁹ Auf der anderen Seite erkannte er Verdienste bereitwillig an und pflegte sie

⁹⁰ Brief v. 15. 5. 28: „Bitt', der Herr erzeige mir die Freundschaft und stehe nicht auf, bis es besser wird. Ich werde daraus abnehmen, ob mir der Herr Gutes gönnt, wenn er nicht aufsteht, denn dadurch wird er desto eher genesen und sich in ihrer Majestät Dienst gebrauchen lassen.“ (Schottky, a. a. O.)

⁹¹ Schulz, S. 76, Schottky, S. 196.

⁹² Schulz, S. 59.

⁹³ 9. 12. 1632 (Hallwich, Briefe und Akten zur Geschichte Wallensteins, 3. Bd., 1912, S. 591).

⁹⁴ Hallwich, 1. Bd., S. 326.

⁹⁵ Brief v. 26. 12. 1626, ähnlich der folgende Brief von demselben Tage (S. 665). 27. 4. 1632, Hallwich, 2. Bd., S. 359.

⁹⁶ A. Gaedeke, Die Ergebnisse der neueren Wallensteinforschung, Hist. Taschenbuch, 6. Folge, 8. Bd., S. 94 (Srbik, S. 30).

⁹⁷ Srbik, S. 31.

⁹⁸ Schulz, S. 100.

⁹⁹ Hallwich, 1. Bd., S. 34, Förster, 1. Teil, S. 136, 2. Teil, S. 267.

entsprechend zu belohnen. Fand jemand bei einer rühmlichen Handlung den Tod, so nahm er selbst an der Beerdigung teil.¹⁰⁰

Edle menschliche Gesinnung wird man also dem Herzog von Friedland nicht absprechen können, und man kann hier wohl von einem Christentum des Verhaltens im Leben sprechen. Solchen Edelmut bewies Wallenstein auch, als nach der Einnahme von Steinau der Graf Matthias von Thurn in Gefangenschaft geriet. Wallenstein dachte nicht daran, ihn nach Wien auszuliefern, sondern schenkte ihm großmütig die Freiheit.¹⁰¹

Daß Wallenstein in finanziellen Dingen in seinen jüngeren Jahren gelegentlich in einer Weise verfuhr, die sich mit dem heutigen Begriff von Ehrenhaftigkeit, geschweige denn christlichen Grundsätzen nicht vereinigen läßt, ist nicht zu leugnen. Doch scheinen damals in dieser Beziehung andere Auffassungen geherrscht zu haben.

Freilich ist dies alles für die Frage nach Wallensteins Stellung zum Christentum noch nicht das Entscheidende. Vielmehr kommt es hier darauf an, ob Wallenstein sich vor allem auch in seiner späteren Zeit zum Christentum ausdrücklich bekannte. Solche unmittelbaren religiösen Zeugnisse sind allerdings selten. Dies darf nicht Wunder nehmen bei einem Manne, der wohl vor allem infolge seiner dauernden Kränklichkeit und einer zunehmenden Verbitterung sich mehr und mehr mit einer gewissen Ängstlichkeit von den Menschen abschloß und fernhielt, der überhaupt verschlossen war und seiner Umgebung kaum einen Einblick in sein Innenleben gewährte. Daher liegen Äußerungen, die auf seine Denkweise Schlüsse zulassen, kaum vor. Auffallend ist freilich, daß die Umschrift „Dominus protector meus“, die sich anfangs auf Talern fand, die der Herzog prägen ließ, später auf anderen Münzen weggelassen wurde. Allein es ist schwerlich berechtigt, dies als ein Zeichen dafür anzusehen, daß der Herzog in späteren Jahren gegen das Christentum gleichgültiger geworden sei. Andere Zeugnisse stehen einer solchen Annahme entgegen.

Einen Brief an den Rat der Stadt Friedland schließt der Herzog mit den bezeichnenden Worten: „Gott mit uns allen!“¹⁰² Auch in dem Testament aus dem Jahre 1625 wird ausdrücklich auf Gott Bezug genommen: Der allmächtige Gott habe ihn in seinem Ehebunde durch die Geburt einer Tochter gesegnet.¹⁰³ Doch dies sind Zeugnisse, die in frühere Jahre zurückweisen. In der Stiftungsurkunde der Karthause von Stipa in Mähren spricht Wallenstein in äußerst bezeichnender Weise davon, man müsse das Irdische in das Himmlische und das Wandelbare und Hinfällige in das Ewige durch glücklichen Tausch umwandeln.¹⁰⁴ Aber auch aus der letzten Lebenszeit des Herzogs sind wichtige und wertvolle Zeugnisse für seine christliche Denkweise überliefert. Bemerkenswert ist eine Äußerung des Feldherren

¹⁰⁰ Ranke, S. 117.

¹⁰¹ Schulz, S. 111, S. 151.

¹⁰² 19. 1. 1623 (Schottky, S. 62).

¹⁰³ Schottky, S. 13.

¹⁰⁴ Ders., S. 45.

Sesyma Raschin gegenüber aus seinen letzten Lebensjahren im Hinblick auf ein wichtiges Schreiben in seinen Verhandlungen mit Schweden, daß ihm nach Gott nichts lieber sein könne als ein solches Schreiben.¹⁰⁵ Atheist ist also der Herzog sicher nicht gewesen. Man kann danach auch wohl kaum behaupten, daß er in religiöser oder christlicher Beziehung gleichgültig gewesen sei. Eine unreligiöse Persönlichkeit wie allem Anschein nach Herzog Moritz von Sachsen oder wie wir dies überhaupt bei manchen Herrscherpersönlichkeiten der Renaissancezeit wahrnehmen, war Wallenstein keineswegs. Christliche Wendungen kommen auch in seinen Briefen aus den letzten Lebensjahren vor.¹⁰⁶ Geradezu ergreifend wirkt es, wenn der Herzog in den letzten Lebenstagen, von schwerer Krankheit gequält, durch die politischen Ereignisse beunruhigt und durch die Nachstellungen seiner Gegner bedroht, als der Kriegsruhm längst seinen Reiz für ihn verloren hatte und sein Streben nur noch darauf gerichtet ist, dem Reich den Frieden zu schaffen, der nach seinem Ermessen ihm heilsam sein werde, dem Kapuzinerpater Quiroga gegenüber den Ausspruch tut, gern würde er seinem Dasein durch Gift ein Ende bereiten, wenn er nicht die ewigen Höllenstrafen als Gericht für einen solchen Schritt fürchten müßte.¹⁰⁷ Mitten in allem ehrgeizigen Streben und den Kämpfen und Streitigkeiten, die im Äußeren und Inneren sein Leben erfüllten, ist in der Seele dieses eigenartigen Mannes das Gefühl für das Ewige keineswegs erloschen. In einem Gespräch mit dem Obersten Beck kurz vor seinem Ende erklärte er: „Ich hatte den Frieden in der Hand“; nach einer kurzen Pause des Stillschweigens fügte er hinzu: „Gott ist gerecht“. Der Glaube an Gott und seine Gerechtigkeit ist ihm also bis zuletzt verblieben.¹⁰⁸

Man wird daher nicht behaupten können, daß Wallenstein eine unreligiöse Persönlichkeit gewesen sei und dem Christentum ferngestanden habe oder ihm gegenüber gleichgültig gewesen sei, wenn er auch andererseits nicht zu den ausgesprochen religiösen Persönlichkeiten gehört wie etwa Cromwell, der sich als ein auserwähltes Werkzeug Gottes fühlte und des-

¹⁰⁵ Gaedeke a. a. O., S. 49, M. Lenz, Zur Kritik des Sesyma Raschin, Hist. Zeitschrift, 59. Bd., 1888, S. 63.

¹⁰⁶ Hallwich, Briefe und Akten zur Geschichte Wallensteins 1. Bd., S. 37, Foerster, 1. Teil, S. 357; Hallwich, 4. Bd., S. 355 und 432.

¹⁰⁷ Srbik, S. 81. Pekar führt eine andere Äußerung des Herzogs aus seinen letzten Lebenstagen an. Bei einem Empfange des Generals Schaffenberg soll er nach längerem Schweigen ausgerufen haben: „O fried! O fried, fried! O fried!“ Mit Recht erklärt Pekar (S. 692), diese Worte ließen die ganze Zerrissenheit seines Innern erkennen, wir hätten hier einen Mann vor uns, der nicht mehr Herr der Lage und wohl auch nicht mehr seiner selbst ist. In der Tat, so ist es. In diesen Worten drückt sich die Verzweiflung aus, die sich in seinen letzten Lebenstagen des Herzogs bemächtigt hat. Fast aber scheint es so, als wolle Pekar das Vorgehen des Wiener Hofes gegen Wallenstein als berechtigt anerkennen (S. 707). Doch was in Eger geschah, war nicht Abschluß eines geordneten Rechtsverfahrens, sondern Mord.

¹⁰⁸ Ranke, S. 147.

sen Denken und Handeln ausschließlich durch seine christliche Denkweise bedingt war.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß Wallensteins Tod ebenso wie der Gustav Adolfs in anderer Weise für den Protestantismus einen ungeheuer schweren Verlust bedeutete. Wäre es ihm gelungen, den Frieden zustande zu bringen, den er erstrebte, so hätte der Protestantismus rascher sein Daseinsrecht gewonnen, um das er so weit länger mühsam ringen mußte. So vergingen noch vierzehn weitere Jahre des Krieges mit unendlich vielen Opfern an Menschenleben, ehe der Friede geschlossen wurde, den der Herzog von Friedland als Ziel ins Auge gefaßt hatte und mit dem er, des langen Krieges müde, sein Lebenswerk zu krönen verlangte.

So steht Wallenstein vor uns nicht nur als eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte, sondern auch als eine wichtige Erscheinung auf dem Gebiete der kirchlichen und konfessionellen Entwicklung Deutschlands im 17. Jahrhundert. Als Protestant geboren, hat er, zum Manne herangereift, sein Heil in der katholischen Kirche gesucht. Doch ist er niemals zum Fanatiker einer religiösen Überzeugung geworden, sondern die Verhältnisse haben ihn dazu geführt, sich in seinem politischen Streben von überkonfessionellen Gesichtspunkten leiten zu lassen. Dadurch scheint er sich zuletzt innerlich wieder zu seinem ursprünglichen protestantischen Bekenntnis zurückgefunden zu haben.